

Zeitschriftenschau

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse**

Band (Jahr): **1 (1928-1929)**

Heft 7

PDF erstellt am: **26.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Inhalte des Ganzen messen: danach ist er der gemütvoll heitere Wiedersehensruf eines Bekannten, der dem Freund nach langen Trennungsjahren auf die Schulter klopf: kennst du mich noch? Charlie Chaplin klopf der europäischen Menschheit auf die Schulter — die Werbekraft seines Anrufes erhält den leisen Unterton eines Weckrufs; aber Gefühl, Schmerz, Sorglichkeit und Liebe sind hinter der „Grimasse“ — wie er es nennt — ver versteckt, die er als weltberühmter Spassmacher dazu aufsetzt.

Chaplins Buch ist ein Reisebuch; und doch keines, weil es vor allem ein Ichbuch ist. Die Schilderungen von Land und Leuten haben nur das Reisebilderbuch zu liefern, in welchem immer wieder der Mann erscheint, der vor seiner eigenen Berühmtheit die Flucht ergriffen hat und in den Armutsgassen seiner ursprünglichen Heimat sich selbst, sein wahres, ungeschminktes und ungestörtes Ich wiederfinden will; der aber von der Menge immer wieder erkannt, von seiner Weltberühmtheit immer wieder verfolgt wird. Dies erzählt ohne Eitelkeit; d. h. man würde ihm kaum an zwei bis drei Stellen jene amerikanische Pose nachreden können, die Europa an andern zu verpönen liebt. Wie sollte ein Humorist eitel sein wollen, der sich selbst belächelt und schonungslos die heitern Abenteuer ausplaudert, in die ihn seine eigene Unbeholfenheit bringt! In der humorvollen Welt- und Ichbetrachtung liegt ein Vorzug des Buches. Dann im sozialen Weltgefühl, das auch hier wie in seinen Filmen wirksam durchbricht; ferner in der Art wie er Lächeln und Ernst zu mischen und zu gestalten weiss. Charlie Chaplin besitzt die Fähigkeit, oft durch blosser Uebergänge und Satz- und Wortstellung, gleichsam durch Satz- und Wortgebärd en, auszudrücken, was er fühlt und denkt. Der Mann, der sich die stumme Kunst des Films erkor und seine eigene Genialität an ihrer Begrenztheit schulte, aber hinwiederum eine tolle und geschäftswitzige Filmindustrie den besinnlichen Höhen wirklicher Kunst entgegenführte, verleugnet seine besondere Gestaltungsgabe auch im Reiche der Wortsprache nicht. Dass ernst das Leben und heiter die Kunst sei, rechtfertigt sich auch nach der Seite des Humors und der Komik. Der Herausgeber stellt Chaplin als sozialen Künstler vor und misst ihm eindrucksvollere Kraft zu, das soziale Gewissen aufzurütteln, als den russischen Tendenzfilmen. Man kann dem weitgehend zustimmen; einmal weil er nicht aufreizt und hetzt, selbst wo er deutlich satirisch wird; dann, weil er seine Welt, die Welt

des Elends mit dem sieghaften Lächeln eines überlegenen Humors betrachten lässt. — „Ich und du und er — wir alle sind Chaplins“; sie lächeln und sei's unter Tränen und vergessen die enge Not des eigenen Ichs ob der weiten ihrer Mitwelt und sind brütender Dumpfheit ledig und freier geworden, schon weil sie zu lächeln vermochten.

Die Haltestellen der Europareise Chaplins sind New York, London, Paris und Berlin; aber das Hauptgewicht liegt auf London und England. Ja, das letzte Drittel seines filmisch wirkenden Bilderbuches fällt in manchen Punkten eher etwas ab. Der künstlerische und seelische Höhepunkt seiner Darstellung liegt besonders in dem Abschnitt: „Die Stätten meiner Kindheit“. — In „Die Unsterblichen“ und in „Thomas Burke und H. G. Wells“ werden wir mit seiner geistigen Interessenwelt bekannt, die merklich über Theater oder Film hinausgeht. Die Flucht vor der Berufs- und Fachege und die verhältnismässig bescheidene Beschäftigung mit Gegenständen der Filmwelt ist übrigens eine wohltuende Eigenwilligkeit seiner Reise und ihrer Darstellung. Dennoch birgt das Buch eine Menge Theater- und Kunstfragen. Wer es liebt, nach Möglichkeit das reiche, bunte, gelebte Leben selbst zum Leitfaden eines lebendigen Unterrichtes zu machen, empfängt mit Chaplins Buch eine Fundgrube von Anknüpfungspunkten aller Art. Denn erst dem nachdenklichen, am Leben gereiften Betrachter gibt dasselbe seine verschwiegener Feinheiten und Schönheiten preis. Hier setzt der Führer ein, der sie der Jugend vermitteln will. Die Jugend, die ungeführt oder zufällig zu diesem Reisebuche greift, wird mindestens eine Ahnung von einer Filmkunst bekommen, die nichts mit Gefühlskitsch zu tun hat; die Ahnung von einem wahren tiefen Erleben. Sie gerät auf den Weg vom Schwärmen zur Heldenverehrung. Von da findet sie sich manchmal durch zum eigenen Heldentum, wenn wir sie in den Strömungen der Gegenwart nicht so ganz im Stich lassen. Auch der Film ist eine solche Strömung und Macht, die unbekümmert gross wird, auch wenn wir sie in der Schule ferrierhin totschiweigen. ¹⁾

Prof. Dr. J. W y s s , Goldach-Rorschach.

¹⁾ Obwohl die Rubrik „Bücherschau“ im allgemeinen für Neuerscheinungen aus dem Gebiet der Schule und der Erziehung reserviert bleiben wird, glaubten wir mit dem vorliegenden Buch eine Ausnahme machen zu dürfen, weil es zum Thema „Schule, Kino, Leben“, mannigfache Anregungen bietet. In einem in Vorbereitung befindlichen Artikel werden wir zum obigen Problemkreis näher Stellung nehmen.

Zeitschriftenschau.

Schweiz. Zeitschrift für Gesundheitspflege, (Zürich). September-Heft. Prof. Hunziker-Basel wirft die zeitgemässe Frage auf: „Welche Anforderungen sind an den Hygieneunterricht für Lehrer und Schüler zu stellen?“ Die Thesen, die der bekannte Verfasser in einem bemerkenswerten Vortrag an der Jahresversammlung der Schweiz. Gesellschaft für Hygiene vertreten hat, sind folgende: „Die hygienische Belehrung und Erziehung der Schüler aller Altersstufen (deren prinzipielle Notwendigkeit schlechthin vorausgesetzt wird) setzt eine gründliche Ausbildung der Lehrer in gesundheitlichen Fragen voraus, die möglichst nach einheitlichen Gesichtspunkten in allen Lehrerausbildungsanstalten unseres Landes durchgeführt werden sollte. Zu erstreben ist an den Seminarien ein Unterricht in Gesundheitslehre während mindestens zwei Semestern von zwei Wochenstunden. Er sollte in der Hauptsache umfassen: Anatomie und Physiologie des menschlichen Körpers, soweit sie für das Verständnis der Gesundheits-

lehre notwendig sind; Hygiene des täglichen Lebens (Ernährung, Kleidung, Wohnung etc.), des Schulhauses, des Unterrichtes; die Bekämpfung der wichtigsten Volkskrankheiten und Volksschäden (Tuberkulose, Geschlechtskrankheiten, Alkoholismus, akute Infektionskrankheiten, Kropf, Zahncaries etc.); das Wichtigste über den kindlichen Schwachsinn; die Hygiene der Leibesübungen; die erste Hilfe bei Unfällen; die sozialen Fürsorgeeinrichtungen. Wenn möglich ist der Hygieneunterricht an den Seminarien durch einen Arzt zu erteilen. Es ist darauf zu arbeiten, dass die Gesundheitspflege in allen Lehrerbildungsanstalten Prüfungsfach werde u. s. w. Um die hygienische Ausbildung an unseren Lehrerausbildungsanstalten einheitlicher zu gestalten, wäre die Schaffung eines unsere schweizerischen Verhältnisse besonders berücksichtigenden kurzen Lehrbuches über Gesundheitslehre in den Schulen, hauptsächlich zu Handen des Lehrers, wünschbar.“

Der Heilpädagogik und zwar besonders den Bestrebungen auf dem Gebiete der unterrichtlichen und erzieherischen Fürsorge für das mindersinnige Kind ist das Oktoberheft der bedeutenden Zeitschrift *Pro Juventute* (Zürich) gewidmet. Dr. Hanselmann gibt die orientierende Einleitung. In einem „Heilpädagogik und Jugendfürsorge“ betitelten Aufsatz fasst Dr. Speich einige der wichtigsten Gedanken und Erörterungen und Fragestellungen, wie sie sich aus den Referaten und Diskussionen am 4. Kongress für Heilpädagogik (Leipzig, April 1928) ergaben, zusammen, vor allem unter dem Gesichtswinkel ihrer Bedeutung für die Jugendfürsorge. Besonders wertvoll aber sind die Ausführungen der Spezialisten über Aufgaben, Ziele und Erfolge auf den einzelnen Gebieten der Mindersinnigpädagogik. E. Grunder berichtet über „die Erziehung des blinden Kindes“. „Nicht dunkle Schatten entsagenden Trübsinns lagern über der Blindenschule... Mit ebenso hoch gespannten Erwartungen wie ein glücklicher Sehender tritt der schulentlassene Blinde (dessen Bildung sich eben stets unter ständiger Berücksichtigung seiner Blindheit, d. h. Andersheit vollzogen hat) hinaus ins Leben, das heisst für ihn; in die Blindenlehrwerkstatt“. Mlle. Maillefer berichtet über „quelques expériences“, d. h. Unterrichtsversuche an blinden Schwachsinnigen, Anna Schweizer über eine Sonderklasse für Sehschwache in Zürich (mit Bildern aus dieser Klasse). In einer weiteren Reihe von Aufsätzen wird die unterrichtliche Versorgung des taubstummen, schwerhörigen und des schwachsinnigen taubstummen Kindes, ferner das Problem Taubheit bzw. Schwerhörigkeit und seelisch-geistige Entwicklung behandelt. Das Heft ist eine reichhaltige Fundgrube für jeden Lehrer und Erzieher, auch für den, der es nur mit „normalen“ Kindern zu tun hat!

*

Mit einem Geleitwort des greisen Forel beginnt das Friedensheft (September) des Organes der Schweiz. Pädagogischen Gesellschaft „Die Schulreform“ (Bern). Forel fasst da die Weltfriedensarbeit der Schule auf drei fundamentale Forderungen zurück: „1. Auf die Pflege des Gedankens, dass allein die Arbeit neue Werte schafft und niemals den Arbeitsertrag anderer ohne Gegenleistung aneignen darf, wie das in unserer Zins- und Grundrentenwirtschaft heute geschieht. 2. Auf die Pflege des Gerechtigkeitsgefühls, das uns verbieten muss, anderen ihren Arbeitsertrag zu rauben oder uns den eigenen Arbeitsertrag rauben zu lassen. 3. Auf die Pflege des Gedankens, dass wir Menschen soziale Wesen sind und uns nicht durch unvollkommene menschliche Einrichtungen, wie es unser heutiges Geldwesen und unser Bodenrecht sind, verhetzen lassen dürfen, sondern, dass wir die Pflicht haben, solche antisoziale Einrichtungen durch bessere zu ersetzen. Kurz, wir müssen leben, um sozial zu arbeiten, anstatt, wie bisher, zu arbeiten, nur um leben zu können.“ — Die weiteren Beiträge nähern sich alle in bemerkenswerter Objektivität um praktische Lösungen der Frage: Wie bekämpfen wir durch unsere Schularbeit Krieg und Kriegsgeist? Maria Lanz-Bern berichtet über einen praktisch erprobten pazifistischen Schullehrplan („Die Erziehung der Kinder zum Frieden“) für einen dreijährigen Kurs. Jeder Lehrer wird aus dem in extenso mitgeteilten Plan mannigfache Anregung zur Gestaltung des Deutsch- und Geschichtsunterrichtes im pazifistischen Sinn empfangen. Sehr interessant und wiederum anregend in vieler Hinsicht sind die „Geschichtsstunden eines Antimilitaristen“. Was da vorgetragen wird, ist wirklich positive Bildungsarbeit; denn dieser Lehrer fasst Geschichte in erster Linie als Kulturgeschichte, indem er sich genau an die Weisungen zum Lehrplan der Zürcher Sekundärschule hält, wo es heisst: „... Das Hauptgewicht ist auf die kulturellen Verhältnisse zu legen... Der Geschichtsunterricht dient zugleich der Bildung des Charakters, indem er an Hand der Lebensbilder grosser Gestalten den Schüler für Wahrheit, Recht und Freiheit begeistert“. Dabei knüpft Früh's Methode des Geschichtsunterrichtes stets beim Sachunterricht (Physik, Chemie

usw.) an und treibt zunächst Geschichte der Naturwissenschaften, um den Schülern zu zeigen „1. Das Ringen der Menschen mit der Natur, 2. Das Ringen der Menschen mit den herrschenden Ansichten... Das Kind wird aufgeschlossen für neue kühne Gedanken. Es wird skeptisch gegenüber dem „Selbstverständlichen“. 3. Sieht das Kind, wie die Menschen sich befreien aus der Unwissenheit, aus der Dummheit. Und wir ahnen, dass der Weg noch weiter geht, vom heute zum morgen.“ Mag auch dieser Bildungsgedanke, der solchem Geschichtsunterricht zu Grunde liegt, zu einseitig sein — denn der Entwicklung des menschlichen Geistes geht doch stets mehr oder weniger parallel eine Degeneration der Vitalität, der Naturnähe, der Instinkt- und Trieb sicherheit des Menschen — so ist er doch ein untrügliches Zeichen eines guten Bildungswillens. An diese Wissenschaftsgeschichte als Menschheitsgeschichte schliesst sich dann das Herausarbeiten von „abgerundeten Bildern über das Leben der Menschen in früheren Zeiten an Hand von Biographien“. Als Abschluss folgt ein Ueberblick über die geistige Entwicklung der Menschheit, wobei die Schweiz in den Mittelpunkt gestellt wird. „Und die Kriege? Sollen wir davon gar nicht reden? Doch, eindringlich zeigen wollen wir, was so ein Krieg bedeutet und wie er aussieht. Wir wollen zeigen, wie die Kriege das Leben hemmen. Gegenüberstellung von Arbeit und Krieg. Aufhängen von Bildern. An der einen Wand Kriegsbilder: verwüstete Ortschaften, verhungerte Kinder. An der andern Wand Friedensbilder: Thoma, Kreidolf.“ Es ist vielleicht gar nicht schlimm, dass den Kindern auch dieses einseitige Urteil über den Krieg mit auf den Weg gegeben wird, es bestimmt ihre Grundstimmung. Das Leben selbst wird die Einseitigkeit schon von selbst korrigieren! Edwin Hardmaier-Wülflingen gibt eine handliche Uebersicht über die Grenzveränderungen, die zum neuen Europa geführt haben. Marta Früh berichtet von „Liedern zur Völker-versöhnung“ und macht manche gute Anregung. In „Spiel und Ernst“ zeigt uns Dr. Rutishauser-Ermatingen, wie man sich den Rauftrieben und „kriegerischen“ Instinkten gewisser aktiver Knaben gegenüber einzustellen hat. Er lässt die Knaben in ihren Raufereien, selbst im Kriegsspiel, austoben. Aber er bemerkt weiter: „Ich unterstütze das eigentlich Militärische daran, den Kampf mit Flinten, Säbeln und Kanonen niemals, und nehme persönlich nie irgendwie teil daran, ich verhalte mich da ganz passiv und lasse sie mit schon genannten Einschränkungen gewähren, aber ich Sorge gleichzeitig dafür, dass die Kinder in meiner eigenen Lebensführung und im Wesen unserer Hausgemeinschaft nichts finden, was nach Gewalt, Unterdrückung und Vernichtung aussieht. Hier gilt nur das Prinzip der gegenseitigen Hilfe. Dieser Genius loci wirkt langsam, suggestiv, den Kindern kaum bewusst, auf alle ein und hilft ihnen, das „Tierische“ in sich zu vermenschlichen, denn sie erfahren, ohne viele Worte, durch das eigene Erleben, dass Leben und Lebenlassen etwas gutes ist. Nur selten und mit vorsichtiger Wahl füge ich diesem Erleben noch einen „Kommentar“ bei, wenn ich z. B. an Erinnerungstagen grosser Menschen oder grosser Ereignisse zu ihnen allen spreche, oder wenn ich ihnen aus Büchern vorlese, die unaufdringlich von der Schönheit und Freude des Lebens erzählen und die Ehrfurcht vor ihm wecken“... Aus der Friedensarbeit in der Schule „bei den Kleinen“ erzählt uns Olga Schafflützel-Neftenbach in anziehender, lebendiger Weise. Wie sprechend sind da z. B. die Antworten, die sie von ihren Erstklässlern auf die kindesgemässe Frage erhält: „Jetzt sagt mir einmal, warum ihr euch denn so über die Soldaten freut?“ Der Eine sagt: „Weil mein Vater auch einer ist!“ Oder: „Weil sie ein schönes Kleid tragen!“ Oder: „Weil sie mir gefallen!“ Oder: „Weil ich auch einer werden will.“ In der Rubrik „Büchertisch“ werden endlich eine stattliche Reihe bekannter und unbekannter pazifistischer Schriftsteller und Werke rezensiert. Alles in Allem, ein gediegenes Friedensheft, das weite Verbreitung verdient. —

*

Wir möchten an dieser Stelle einmal alle diejenigen, die sich um die Versorgung der Jugend mit angemessener und zugleich wertvoller Literatur zur Bildung, Erziehung und Unterhaltung bemühen, auf die Zeitschrift für das Jugendrotkreuz „Deutsche Jugend“ (Berlin) aufmerksam machen. Sie ist wohl das Beste, was auf dem Jugendzeitschriftenmarkt in Deutschland erscheint und manche schweizerische Jugendzeitschrift könnte von ihr nur lernen. Das Charakteristikum der „Deutschen Jugend“ besteht darin, dass jedes Heft unter dem Zeichen eines Sonderthemas steht, das in Bild, Gedicht, Erzählung und Beschreibung abgewandelt wird. Einzig die letzte Seite ist Mitteilungen „Aus der Jugendrotkreuzarbeit“ gewidmet. Das letzte, September-Heft heisst „Von fremden Völkern“ und ist wiederum in Auswahl und Ausstattung vorbildlich. Das Bild einer jener grauenerregenden afrikanischen Masken schmückt das Titelblatt. Gleich die nächste Seite aber schlägt weichere und kultiviertere Töne an: Die Reproduktion eines indischen Holzschnittes um 1600 und ein entzückendes Gedicht von Li-Tai-Pe. Knud Rasmussen, der berühmte Eskimoforscher, beschreibt in lebendigen Worten, wie es ihm „bei dem Geisterbeschwörer Aua“ erging. Jetzt folgt eine ganze Truhe ausgewählter Geschichten fremder Völker, durch dazugehörige Bilder angenehm durchbrochen. Endlich: die historische (!) Erzählung „Militärischer Besuch bei den Indianern“ mit Indianerzeichnungen von deutschen Schülern und Sioux-Indianern. Kurz, das ganze Heft ist dazu angetan, einen noch unverbildeten Jungen, ja sogar ein Mädchen zu begeistern und in Atem zu halten. Der Preis jeder Nummer ist so gering (15 Pfennig), dass sie sich jeder Schüler und Lehrer anschaffen kann. — Das soeben erschienene Oktoberheft ist dem Grundthema „Aus den Bergen“ gewidmet und bringt vielleicht den tiefen erzieherischen und bildenden (auch in ästhetischer Hinsicht!) Wert dieser Zeitschrift noch deutlicher und lebendiger zum Ausdruck. Dem an sich billigen Heft ist eine künstlerisch hochstehende Reproduktion eines Bildes aus Dürers Offenbarung beigegeben, die sich vorzüglich als Wandschmuck eignet. Wo haben wir in der Schweiz ähnliche Quellen ästhetischer Volks- und Jugendbildung?

Im reichhaltigen Heft 7/8 der Monatschrift „Das werdende Zeitalter“ (Vacha/Rhön) bespricht Olga Misar unter dem Titel „Kinder schreiben über Krieg und Frieden“ das Ergebnis eines Wettbewerbes an dem sich 2000 Schüler beteiligten:

„Die Propagandaarbeit für eine Idee hat oft etwas erzwungenes, und oftmalige Wiederholung desselben Gedankens macht die begeistertsten Angänger eines Ideals mit der Zeit stumpf, aber hier sind wir einmal auf etwas Springlebendiges, Jugendfrisches gestossen und eine ganze Reihe von Frauen hat beim Lesen von 2000 Kinderaufsätzen geweint und gelacht. Wieder einmal haben wir die Jugend entdeckt, die alles Müde erlöst und befreit. Und das kam so:

Die politische Gruppe des österreichischen Zweiges unserer Frauenliga hat ein Preisausschreiben über „Waffenloses Heldentum“ oder „Ein Beispiel eines Friedenshelden“ veranstaltet und sämtliche Schulen Oesterreichs zum Wettbewerb eingeladen. 500 S in Geld und viele Bücher wurden als Preise angeboten und die Aufsätze kamen aus Wien, den Provinzhauptstädten, den kleinen Orten und entlegenen Dörfern, ganze Pakete von klassenweise abgeschickten Aufsätzen und aus anderen Schulen die besten ausgesuchten Arbeiten; aus anderen Orten wieder die Aufsätze einzelner Kinder, die entweder ganz von selbst den Entschluss gefasst hatten, sich zu beteiligen, oder die sich aus einem gegnerischen Milieu in der Schule befreit hatten, und ganz auf eigene Faust, gegen den Wunsch der Schule, eine Arbeit einsandten.

In diese Tausende Kinderherzen haben nicht erst wir den Gedanken des Friedens hineingetragen, sondern er war schon dort, sei es durch Gehörtes im Elternhaus, Schule oder Freundeskreis, sei es durch die Stimmung, die in der Luft liegt und auf geheimnisvolle Art alle aufnahmefähigen Menschen ergreift; wir haben durch unsere Einladung zur Beteiligung höchstens den Gedanken befreit und Unbewusstes klar gemacht.

Das geht schon daraus hervor, dass die gebotenen Preise schwerlich allein den Anreiz zu solcher Massenbeteiligung gegeben haben können, denn als vor zwei Jahren von amerikanischer Seite eine ähnliche Aufforderung bei uns erging, waren die gebotenen Preise für unsere Begriffe ein Vermögen und fanden dennoch sehr spärlichen Widerhall, während wir von den Aufsätzen überflutet wurden.

Und wie diese Kinder schreiben! Auch in dieser Hinsicht heimsten wir die Früchte langer Vorbereitungsarbeit ein. Denn zweifellos hat die Wiener Schulreform mit ihrem Drängen nach Selbstbetätigung der Kinder das Selbstbewusstsein geweckt und ihnen die Zungen gelöst. Die liebsten Aufsätze waren uns auch diejenigen der Kleinen, die in natürlichen, kindlichen Worten gehalten und frei von allen angelesenen Phrasen sind. Da schreiben Kinder eines armen Wiener Bezirkes über ihre Mutter, schildern ihr Heldentum des Alltags, ihre nie endende Geduld, ihren Fleiss, ihr Martyrium an der Seite eines Trunkenboldes, alles von kindlicher Liebe und Dankbarkeit verklärt und in der sicher erkennbaren Sprache des Selbsterlebten. Tiroler Bauernkinder erzählen von Hirten, die verlaufenes Vieh aus den Bergen geholt haben, Eisenbahnerkinder erzählen von Unfällen, bei denen heldenhafte Rettungsaktionen durchgeführt wurden, wie denn überhaupt das Heldentum des Friedens meistens als die Lebensrettung aus einer drohenden Gefahr aufgefasst wurde. Seltener dachten die Kinder an das stille, dauernde Heldentum des Alltags, der Pflicht und der Arbeit, manche auch an das Heldentum der Entdecker, Erfinder, Künstler, Forschungsreisender, z. B. der vielen Ozeanflieger der letzten Zeit.

Wir haben unzählige Schilderungen von Feuersbrüsten, aus denen vergessene Kinder gerettet wurden, von Ueberschwemmungen, von Einbrüchen der Schlittschuhläufer in das tauende Eis, von Rettung vor wilden Tieren, gelesen, viele in Anlehnung an bekannte Gedichte oder an Ereignisse aus der eigenen Erfahrung der Kinder. Und war auch manches Schablonenhafte darunter, so hat auch dieses unserer Sache gedient, denn um wie vieles lieber muss es uns sein, dass schablonenhaft die Rettung von Menschenleben gepriesen als die tolle Vernichtung von Menschen in der Kriegsbegeisterung gutgeheissen wird.

Aber es war nicht so viel Schlechtes und mit dem rechten Massstab gemessen, unter Berücksichtigung der ungeheuren Schwierigkeiten auf dem Land und unter den ungünstigsten Lebensbedingungen in der Stadt, musste man viel eher über das hohe Niveau des Durchschnitts staunen.

Eine ganze Klasse schrieb über Bertha v. Suttner, ein Aufsatz befasste sich mit Professor Quidde, zwei mit Gandhi und einer mit Coudenhove.

Ganz deutlich ist bei Arbeiterkindern der Einfluss sozialistischer Propaganda zu merken, der sich in der allgemeinen Auffassung oft ausdrückt, aber auch bewusst zur Wahl eines entsprechenden Themas führt. So schreibt ein Kind über Lassalle, (man muss ja nicht jeder Wahl selbst zustimmen), ein anderes zieht einen sehr treffenden Vergleich zwischen Tiberius Grahcus und Matteoti.

Die Lehrer sind ein Kapitel für sich. Sie haben in selbstloser Weise bewunderungswürdige Arbeit geleistet, Material beschafft und Anregungen gegeben und besonders auf dem Land unendliche Mühe daran gewandt, um die Kinder anzuleiten. In

Arnfels in Steiermark schreiben deutsche Kinder, dass oft jugoslavische Kinder in ihre Schule kommen, die ihre Sprache nicht verstehen, aber bald lernen sie deutsch, und die Kinder spielen gern mit ihnen. Warum sollten sie es auch nicht tun? Denn die Völker sind ja nahe verwandt und man sähe dies an den vielen slavischen Namen unter ihnen. Dem Lehrer dieser Kinder, der durch diese Anregung unbezahlbare, völkerversöhnende Arbeit geleistet hat, möchte man am liebsten selbst einen Preis geben.“

*

Im Juli-Aug.-Heft der Monatsschr. „Die Erziehung“ (Leipzig) befindet sich der bedeutsame Aufsatz „Was zur Gründung von Abbotsholme führte“ von Cecil Reddie, dem Gründer der ersten „neuen Schule“, in der er den Verbalismus und Formalismus der alten englischen Internate überwinden wollte. Was Reddie hier in einem äusserst gepflegten Deutsch auseinandersetzt, ist eigentlich eine Naturgeschichte seiner Persönlichkeit, deren Werk und Vollendung aus der fruchtbaren Mischung des Blutes von „allen Rassen, die auf den britischen Inseln wohnen“ — die ihm eine „gewisse Freiheit von dem gewöhnlichen englischen Vorurteil“ sicherte — in ihrem Zusammentreffen mit diesen ganz bestimmten äusseren Gegebenheiten, die er eben in schlichter Sachlichkeit schildert, gleichsam organisch herauszuwachsen scheinen. Irgend eine referierende Zusammenfassung wäre hier unmöglich. Die Lektüre dieser Erinnerungen macht nicht nur mit einer bedeutenden erziehungsgeschichtlichen Erscheinung bekannt, sie offenbart uns zugleich eine höchst bemerkenswerte Selbstbiographie. — Reddie's grösster Schüler, Lietz, der Gründer der deutschen Landerziehungsheime findet in einem Aufsatz Friedrich Heicherts „Rückblick auf die erste Zeit der Deutschen Landerziehungsheime“ eine recht lebendige Schilderung. — In einer Studie „Gegenwart als Grenze der Pädagogik“ setzt sich Georg Reichwein noch einmal mit Eberhard Grisebach, einem der bedeutendsten Philosophen der Gegenwart, vor allem im Anschluss an dessen neuestes Werk „Gegenwart, eine kritische Ethik“, auseinander. Grisebachs scharfsinnige Kritik des gesamten modernen Geistes überhaupt und dessen Ueberspannungen, Einseitigkeiten, Uebertreibungen und Illusionen auf dem Gebiete der Pädagogik im besonderen erfährt hier eine ebenbürtige Würdigung, die umso fruchtbarer ist, als sich der Verfasser mit der geistigen Grundhaltung Grisebachs gegenüber dem Kultur- und Bildungsoptimismus des landläufigen pädagogischen Denkens eins weiss. „Die entscheidende Differenz“ zeigt sich in der erkenntnistheoretischen Fundierung. Die erkenntniskritischen Argumente Reichweins scheinen uns entscheidend und stichhaltig zu sein, vor allem einleuchtend in der aus ihr resultierenden Ablehnung von Grisebachs konstruierter Spaltung und Trennung von ethischer Wirklichkeit und technischer Lebenssphäre oder Zivilisation, von Gegenwart und Vergangenheit, wobei das Technisch-Rationelle völlig entwertet dasteht. Der Aufsatz regt an, sich mit dem ersten Werk Grisebachs selbst auseinanderzusetzen. —

Leipziger Lehrer-Zeitung. September-Heft, Nr. 27. R. Fichtner, Leipzig, referiert über das „Bewegungsspiel im Dienste der Schulerziehung“. Ueber die erzieherische Seite des Spieles: „Der Spieltrieb jeder Schule und jedes Vereines ist ohne Kampfspiel nicht denkbar. Die Jugend selbst hat diese Spiele durch ihre begeisterte und freudige Teilnahme zu einem nicht zu unterschätzenden Faktor ihrer Erziehung gemacht. Sie hat ein Recht darauf, ihre Kräfte am Gegner zu messen, die Kräfte, die eine überlieferte, unkindliche Erziehungskultur zu lange gefesselt hielt. Im harmlosen Kampf mit dem Gegner strebt sie unter Ausnützung aller erlaubten Möglichkeiten durch körperliche Höchstanstrengung unter Beachtung bestimmter Regeln zum Siege. Der eigene Wille ordnet sich freiwillig dem Gesamtwillen der selbstgewählten

Mannschaft unter, mit Geistesgegenwart und Schlagfertigkeit werden plötzliche Zufallserscheinungen gemeistert, mit Selbstzucht und Ueberlegung wird das heilige Spielgesetz eingehalten, nur der Mannschaft gilt das Dransetzen der letzten Kraft mit Zähigkeit und Entschlossenheit. Das Ichbewusstsein ist von einer Idee verdrängt worden, für die der Spieler im Freudenrausch, in sieghafter Begeisterung kämpft. Das ist jene Zusammenfassung physischer und psychischer Kräfte, die getragen von der starken Idee der Gemeinschaft dieser selbstlos und bescheiden dient, auf den sicheren Sieg vor dem entscheidenden Moment mit fliegendem Atem und klopfendem Herzen verzichten muss, weil das Spielgebot machtvoll es fordert. So wird die Tat zum Segen, und was hier im Spiel, in Freude und Schönheit, als begeisterter Idealismus und tiefes Empfinden geboren wird, übt seine Wirkung auch auf Beruf und Familie. Das ist der dornenvolle Weg zur inneren Freiheit, die nicht wild wächst, sondern süsse Frucht strenger Zucht ist. Das ist die freie Entwicklung des Charakters, den Zwang und Missmut niemals sich gestalten lassen.“ —

*

Pädagogische Rundschau. (September-Heft.) Dr. E. von Kármán, Budapest, schreibt über das „Wesen der sittlichen Krankheit“. Nachdem er sich als gewiegter Heilpädagoge kritisch mit den überholten Richtungen dieses Gebietes auseinandersetzt, beschliesst er: „Das Wesen der sittlichen Krankheit — im Sinne der Pädagogen und ihrer Ideen über allgemeine Menschlichkeit und auf Grund der soziologischen Tatsachen — wäre eine Lebenserscheinung, eine oder mehrere Verhaltensweisen, welche in ihren Formen oder Funktionen derart sich verändern, dass sie den sittlichen Lebensanschauungen der jeweiligen Entwicklungsstufe nicht angepasst sind. Sittliche Krankheit ist eine verfehlte Anpassung an die Umwelt, welche in einer verminderten sozialen Leistungsfähigkeit, mit dem Masstabe der sittlichen Prinzipien sich äussert. Die fehlerhaften Verhaltensweisen streben auch nach einem Optimum, der besten Befriedigung von Bedürfnissen, aber dieses Optimum ist von dem Optimum der mitteilichen Umwelt verschieden, oder ihm entgegengesetzt. Auch die fehlerhafte Verhaltensweise arbeitet mit dem kleinsten Kraftmass. Es ist viel leichter stehlen als arbeiten, aber dieses Kraftmass führt nicht zur Anpassung an die bestehenden Lebensauffassungen. Wir können noch sagen: dass auch die sittliche Krankheit neue Reize und Störungen auszugleichen strebt, dass aber dieser Ausgleich entweder unvollständig ist oder im Gegensatz zum optimalen Ausgleich der Umwelt steht. Sittliche Krankheit ist eine verfehlte Anpassung, ein Verhalten unter veränderten Umwelt-Umständen, etwa wie Virchow die leibliche Krankheit „das Leben unter veränderten Umständen“ verstanden hatte. Eine exaktere wissenschaftliche Definition ist überflüssig, auch ist es unnütz nach einer sogenannten gedrängten, streng wissenschaftlichen Definition zu streben, denn das Leben ist zu vielseitig und wir verstehen die Lebenserscheinungen viel besser, wenn wir sie von allen Seiten betrachten.“ —

Praktische Vorschläge zur Errichtung einer Schulbücherei an Hand gemachter Erfahrung formuliert Dr. Fritz Sperschneder in seinem Beitrag „die Schulbücherei“, Anregungen, bis in Kleinigkeiten ausgeführt, deren Erfüllung sich an jeder Schule lohnen würde.

*

Schluss des redaktionellen Teiles.

Alle für die Redaktion bestimmten Mitteilungen sind zu richten an:
Dr. phil. K. E. L u s s e r, Teufen (Kt. Appenzell).
